

Forord

Denne samling tyske tekster er ikke tænkt anvendt som lærebog, men som en bog man læser for sin fornøjelse og som et middel til at stimulere læselysten og derved etablere et positivt forhold til et sprog som ingen dansk over et vist niveau kan komme uden om, et sprog der rummer en rig litteratur på alle områder: det underholdningsmæssige, det skønlitterære, det faglige osv. En bred læsning af stof der fænger og holder en fast, er et nødvendigt supplement til det grundigt behandlede lærebogsstof. Det er urimeligt at det tyske sprog, der ligger vort eget så nær, skal savne vor fortrolighed fordi det har et par bøjningsformer mere end dansk.

Det er tanken med denne bog ved værdifulde tekster at stimulere læsning af et fremmedsprog der er nyttigt for alle, nødvendigt for mange.

Fredericia, august 1977.

Sven Brüel

Vor etwa vier Jahren erwarb ich das alte, geräumige Haus samt dem großen Garten. Obgleich der Kaufpreis gering war, neidete mir niemand den Besitz, weil er für verrottet galt; er war es wohl auch. Das Haus befand sich in einem schlechten Zustand, es hatte Risse, es näherte den Schwamm, und was sich Garten nannte, glich eher einer Wildnis. Für mich aber war es trotzdem ein vorteilhafter Handel, denn ich hatte etwas Unsichtbares und Kostliches mitgekauft: die Stille. So herrlich weit dehnte sich der Besitz, daß kein Laut von draußen zu mir drang – nicht einmal Hundegebell. Des Gartens hohe Mauer, die Bäume, die Büsche, sie hielten mitsammen allen Lärm ab und gaben mir den Frieden, dessen ich bedarf, um zu arbeiten.

Ich übe meinen Beruf dahincin aus und verdiene nicht schlecht. Eigentlich liegt es an mir, ob ich wenig verdiene oder viel. Durch Fleiß könnte ich meine Einkünfte verdoppeln, doch schätze ich die Muße höher ein als die Arbeit. Das Haus und den Garten herrichten zu lassen, hätte ich ohnehin nicht vermocht, auch bei allergrößtem Fleiß nicht; man weiß ja, wie das ins Geld geht. Zudem habe ich alternde Häuser gern, und der wilde Garten gefiel mir. Ich war zufrieden, weil ich einsam war.

Manchmal, nachts, kam mir freilich vor, als trieben sich Leute im Garten herum. Ich sah sie nicht, ich hörte sie nicht; aber ich spürte sie, und oft genug bewiesen Spuren im Gras, daß ich richtig vermutet

hatte. Wer immer es sein mochte, der da heimlich mein Grundstück betrat, Liebespaare, streunende Knaben oder alte Vagabunden: es störte mich, daß man mir auf den Leib rückte. Gewiß, ich hätte mir einen Hund anschaffen können, einen großen, schnellen, bissigen, damit er die unerbetenen Gäste vertreibe und sie für immer abschrecke, doch ich mag Hunde nicht. Lieber als einen Hund errug ich die Leute im Garten.

Eines Morgens vermißte ich meine Brieftasche. Umsonst suchte ich sie in allen Jacken, auf allen Tischen und Stühlen; sie kam nicht zum Vorschein. Zwei Tage später fand ich sie, geplündert und von Tau durchweicht, draußen unter einer Rotbuche. Da fiel mir ein, daß ich schon öfters Geld vermißt hatte, Scheine, die ich als Lesezeichen in ein Buch gesteckt, oder Münzen, die am Abend zuvor auf dem Schreibtisch lagen. Auch in der Vorratskammer, so wollte es mir nachträglich scheinen, war manches abhanden gekommen.

Diebe stiegen also nachts ins Haus, tasteten sich durch die Zimmer, lautlos, hinhorchend auf meinem Atem, hochzufrieden, wenn ich schnarchte, und bestahlen mich in aller Ruhe. Nun, das behagte mir nicht, weniger der Verluste halber, die sie mir zufügten, als wegen ihres dreisten Eindringens. Daß sie mir nahe kamen, war mir zuwider. Was aber konnte ich tun? Türen und Fenster zu verriegeln, ist nicht meine Art, nicht einmal auf Reisen, im Hotel. Ich schlafe so tief, daß ein Dieb es sich sparen kann, auf den Zehenspitzen zu gehen.

Da ich keine Abhilfe fand, tat ich das einzige, was gegen verdrießliche Zustände hilft: ich gewöhnte mich an die Diebe.

Die Diebe wiederum gewöhnten sich daran, daß ich mich an sie gewöhnte. Als sie merkten, daß ich die Einbußen nachsichtig ertrug, daß ich die Polizei nicht zu Hilfe rief, auch mein Geld nicht verbarg oder wegschloß, nahmen sie an, ich billige ihre Übergriffe und sei bereit, sie alle ein wenig mitzuversorgen. Ich sagte: sie alle, denn mir kam vor, als seien ihrer viele am Werk. Einer nahm nur Geldscheine und legte später, als verbliebenen Rest, ein paar Münzen auf den Tisch. Ein anderer nahm nur Silbergeld, ein dritter begnügte sich mit Kupfer, doch hatte ich ihn in Verdacht, daß er sich in der Speisekammer umtat. Ein vierter berührte überhaupt kein Geld, trug dafür aber meine Anzüge, und ein fünfter stahl die Blumen im Garten.

Auch ihn ließ ich gewähren. Als er mir aber eines Tages meine Lieblinge abschnitt, die Rosen, zürnte ich ihm. Der Zufall wollte es, daß ich am selben Tag über den Blumenmarkt ging und dort einen Mann stehen sah, der offensichtlich meine Rosen verhökerete. Ich sah ihm fest ins Auge, und er errötete: da wußte ich, daß ich mich nicht getäuscht hatte. Zu Hause heftete ich einen Bogen Papier an die Wand und schrieb darauf mit großen Buchstaben: „*Viecht* anzutasten sind: meine Zeit, die Stille, das Schreibzeug, das Papier, die Schere, die Taschenuhr, die Lesebrille, der Schlafrock und die Rosen.“

Daß ich dies tat, war vielleicht nicht besonders klug. Indem ich den Dieben einiges verbot, erlaubte ich ihnen gleichsam alles übrige; sie durften annehmen, ich halte mich hinfort für ihren Partner. Wie dem auch sei, sie befolgten nicht nur meine Wünsche, sondern brachten mir gelegentlich sogar Papier, Tinte und Bleistifte ins Haus. Doch führen sie

fort, sich zu nehmen, was ihnen nach ihrer Meinungzustand.

Durch die Verbotstafel ermuntert, ließen die Diebe auf Zetteln kurze Nachrichten zurück; sie wollten wohl mit mir ins Gespräch kommen. Freilich waren es meist Beschwerden. „Die karierte Hose ist mir zu eng. Läßt sie sich nicht weiter machen?“ schrieb der Mann, der meine Anzüge trug, und der Küchendieb meldete: „Vermisse die scharf gewürzte Landleberwurst.“ Ein anderes Mal las ich: „Yergens eingestiegen, bin schon sehr alt.“ Oder: „Es waren nur zwei Groschen da. Das reicht nicht zum Leben.“ Als der Geldscheindieb eines Tages ziemlich viel davongetragen hatte, schrieb er: „Habe abgestaubt, drei Fenster geputzt und das Ofenrohr gerichtet.“

Man erkennt unschwer, daß die Diebe auch bei Tage kamen, wenn ich in der Stadt war. Im Garten verborgen, sahen sie mich fortgehen, und nachts konnten sie durchs Fenster gemächlich beobachten, wann ich mich schlafen legte. Mitunter erwachte ich davon, daß einer an einen Stuhl stieß oder etwas umwarf. Ich aber ließ mir nichts anmerken, ich drehte mich im Bett um und schlief weiter. Ich trug kein Verlangen danach, mit den Dieben zu reden.

Dies nämlich war es, was mir die Diebe erträglich machte: daß ich Umgang mit ihnen pflog, ohne sie sehen oder sprechen zu müssen. Die Diebe waren da und doch nicht da; sie hielten Abstand, und das tat mir wohl. Gewiß, ich zahlte dafür, doch fand ich den Preis nicht zu hoch. Da ich keine Familie hatte, konnte ich einiges hergeben, und sobald man mich ein bißchen zu arg schropfte, ließ sich das Fehlende durch vermehrte Arbeit wieder einbringen. Diebe

sind ja arme Teufel, sie können meist nichts Rechtes, sie verstehen sich aufs Stehlen — oder sie tun zumindest so, als ob es ihnen an anderen Fertigkeiten gänzlich mangle. Man muß ihnen ein wenig freie Hand lassen.

Manch einer möchte vermuten, mein lässiges, fast schon gastgeberisches Verhältnis zu den Dieben sei einem Gefühl der Schuld entsprungen, oder aber, es habe mir widernatürliche Lust gewährt, bestohlen zu werden. Beides traf nicht zu. Ich war nicht vermögend, ich verzehrte kein Erbe, das mir tückisch zuraupte, Besitz sei Diebstahl. O nein, ich verdiente ja meinen Unterhalt selbst, mit Kopf und Hand, ich ließ nur davontragen, was ich herangeschafft hatte.

Und um auch auf das zweite zu kommen: wäre ich einer von jenen, die am eigenen Schaden Genuß empfinden, so hätte ich mir sicherlich sehr viel mehr Diebe gewünscht, als ich ihrer besaß. Ich aber hielt im Gegenteil darauf, daß die Diebstähle ein vernünftiges Maß nicht überschritten, und die Diebe zügelten sich. Wir spielten miteinander, die Diebe und ich — das war alles.

Eines Vormittags bemerkte ich, daß sich wieder jemand über die Rosen hergemacht hatte. Zornig ging ich auf den Markt und musterte die Ware des Mannes, der Blumen aus meinem Garten stahl; ich fand jedoch bei ihm keine Rosen. Der Mann hingegen schien zu wissen, was mich verdroß. Er zuckte die Achseln und gab mir — so ausdrucksvoll ist des Menschen Antlitz — durch Miene und Blick zu verstehen, daß er das Geschehene aufklären könne, wenn er nur reden dürfe. Ich aber mochte mein Verbot nicht durchbrechen; ich wandte mich ab und ging in die Stadt. Als ich abends nach Hause

kam, fand ich einen Zettel, auf dem zu lesen stand:
„Wir waren es nicht.“

Wir: das hieß meine Diebe, das war die unredliche und dennoch ordnungsgewohnte Schar, die meine Duldung genoß. So besagte der Zettel also, daß Fremde hinzugekommen waren, die sich an unsere Regel nicht hielten. Warum, fragte ich mich, prügelten meine Diebe die Störenfriede nicht hinaus? Warum verteidigten sie nicht ein Eigentum, an dem sie so herzlich teilhatten? Ich begriff sie nicht.

Wenn die Zahl der Diebe stieg, mußte es ja zu einem bösen Ende kommen, denn ich war nicht gewillt, für die Schmarotzer mehr zu tun, als ich ohnedies schon tat.

Am nächsten Vormittag fehlten wieder Rosen. Enttäuscht und voller Grimm beschloß ich, mich in der Nacht auf die Lauer zu legen. Zorn rumorte in mir, meine Gedanken teilten Prügel aus.

Ich arbeitete länger als sonst und trank viel Kaffee, denn mich erwartete eine Nacht ohne Schlaf. Gegen vier Uhr zog ich meine Pelzjacke über, nahm einen festen Stock und betrat den Garten. Hoch stand das nie geschnittene Gras, der Farn wucherte, Unkraut machte sich breit. Ein Versteck zu finden, war leicht; überall bot Gebüsch und Strauchwerk sich an. Ich wählte einen Ort, der mir geeignet schien, und behielt die Rosen im Auge. Eine Viertelstunde darauf drangen die Diebe in mein Haus, der eine durch die Tür, der andere durchs Fenster, ein jeder nach seiner Art. Sie wollten mir dartun, daß sie mich auf eigenen Wegen wußten und daß es zwischen ihnen und mir beim alten geblieben sei. Indem sie Verräuren zeigten, baten sie um mein Vertrauen. Ich sah sie durch die erleuchteten Zimmer

gehen, ich sah sie nehmen, was sie nehmen durften.

Andershalb Stunden wohl hatte ich gewartet, als ich plötzlich etwas vernahm. Ich blickte scharfer ins Dunkel und entdeckte eine Gestalt, die sich bei den Rosen zu schaffen machte. Mit schnellen, leisen Sprüngen war ich bei ihr – und erschrak. Genau genommen erschrakten wir beide, die Frau, weil sie sich jäh ertappt sah, und ich, weil die Frau schön war.

„Es ist Diebstahl“, sagte die Fremde. „Ich will es nicht beschönigen. Doch ich konnte nicht widerstehen, ich mußte zu meinen Rosen.“

„Zu Ihren Rosen?“ fragte ich.

Die Frau nickte. „So nenne ich sie, wenngleich mit geringem Anspruch. Ich habe sie gepflanzt, als der Park noch uns gehörte, als er noch ein richtiger Park war, doppelt so groß wie heute.“

„Sie sind hier aufgewachsen?“

„Ja in dem Haus, das Sie jetzt bewohnen. Ich war lange im Ausland, und meine Eltern hielten vor mir geheim, daß sie verkaufen mußten, zuerst den halben Park, dann das übrige. Ich erfuhr es erst, als ich vor zwei Wochen zurückkam.“

War es eine Anklage? Doch wohl kaum – die Frau mußte ja wissen, daß ich den Besitz ehrlich erworben hatte, wenn auch günstig, weil er vorher von Hand zu Hand gegangen war. Dennoch kam ich mir vor wie ein Dieb. Weshalb aber eigentlich? Weil ich billig gekauft hatte? Das war Glück, und Glück ist Verdienst, es fällt nicht jedem zu. Unsinn! hörte ich es in mir sagen. Jeder hat Anrecht auf Glück, vor allem diese schöne Frau, und Besitz ist Diebstahl! Als du den Park kauftest, hast du ihn ihr gestohlen. – Meine Gedanken verwirrten sich.

„Auch Ihnen sind die Rosen das Liebste?“ fragte

ich, um etwas zu sagen.

„Ja“, erwiderte sie. „Da treffen wir uns.“

Ein anderer Partner, ein alter Mann zum Beispiel, hätte es mir nicht erschwert, die sittliche Rechnung durchzudenken und ihm zu beweisen, daß er keine Forderung an mich habe. Die Frau aber brachte mich durcheinander, weil sie schön war. Dieb! summten meine Gedanken. Du hast ihr den Park gestohlen, du mußt ihn ihr wiedergeben!

Soso, ich mußte. Um es kurz zu machen: ich habe es getan, ich *habe* ihr den Park zurückgegeben und das Haus dazu, indem ich sie heiratete.

Den Dieben aber – meinen armen Dieben – schlug die Stunde, denn meine Frau litt es nicht, daß sie bei uns einstiegen und dieses oder jenes mitnahmen: sie konnte das alles selbst gebrauchen. Was aus den Dieben geworden ist, weiß ich nicht zu sagen. Bisweilen erwache ich nachts von einem Geräusch und meine, es sei ein Dieb im Zimmer. Es ist aber niemand bei mir als meine Frau.

- 14** *der Strauch* ^{zer} busk
der Kieselstein -e kiselsten
die Schlauder -n slyng
das Sackbuch ^{zer} (sydty.)
lommeværklæde
die Tüte -n pose, kræmmerhus
- 15** *der Pfannkuchen -* pandekage
der Punsch -e punch (stærk
drik)
'aufgesteln løse op
*schmelzen** smelte
- 16** *die Woge -n* bølge
das 'Dekal - (østr.) dekareram,
10 g
der Boller - salutkanon
um'armen omfavne
- 17** *die Geschweiser* søskende
das Hochamt ^{zer} højmesse
kauen sidde på hug
starren stirre
das Ständchen - serenade
der Hochruf -e leveråb
der Heiruf -e hibråb
die Kanzel -n prædiketol
die 'Predigt -en prædiken
herunterstopeln c : samle
sammen
der Alt'ar ^{ze} alter
das Spalier -e [ʃpa'li:r] spalter
[spa'ljɛ]
- 18** *der Gendarm -en, -en* gendarm,
politistdat
das Gefängnis -se fængsel
- 19** *austromeln* bekendtgøre v.
trommeslagning, udråde
- Meine Diebe**
- 20** *neiden* misunde
verrotet rådden
der Riß -sse revne
die Miße lediggang
'herrichten sætte i stand
*ins Geld gehen** løbe op
- 21** *streuen* strejfe om, vægabon-
dere
die Brieftasche -n tegnebog
'nachträglich bagfter
*ab'handen kommen** forsvinde
halber for – skyld, på grund af
- 22** *wiederum* på den anden side
die Einbuße -n tab
'nachtsichtig overbærende
*sich umtun** se sig om
der Anzug ^{ze} sæt tøj
*gewähren lassen** lade få sin
vilje
verhöckern sætge
sich täuschen tage fejl
gleichsam på en måde, så at
sige
- 23** *zusethen** tilkomme
ka'riert ternet
gewürzt krydret
die Leber -n lever
richten gøre i stand, ordne
schripfen „slå“ (en for penge)
- 24** *oder* aber eller også
'zuramen tilhviske
sich zügeln styre sig, lægge
bånd på sig selv
sich hermachen kaste sig over
*verdrößen** ærgre
das Antlitz -e ansigt, åsyn
- 25** *die Duldung* overbærenhed
herzhaft i høj grad, kraftigt
der Schma'rolzer - snylter
der Grimm harme
ru'moren runstere
der Farn -e bregne
wuchern brede sig
*'darun** godtgøre
- 26** *sich mit etw. zu schaffen* machen
pille ved
jäh brat
ertappen gribe, nappe
der Anspruch ^{ze} krav, c : ret
- 27** *sittlich* moralsk
so'so åh ja
- Der Diebstahl**
- 28** *der Diebstahl* ^{ze} tyveri
die Türe -n (dial. for Tür) dør
der Anzug ^{ze} sæt tøj, påklæd-
ning
*sich tragen** gå klædt
und erst og så; og endnu værre
der 'Kolibri -s k.
die Schläge -n tinding
*wiechern** vige
- 29** *schäbig* slidt; lurvet (overf.)
- 30** *behüten* beskytte, passe
Fangball gribebold (c): havde
tunlet omkring)
*rußen** kalde på
*gestehen** tilstå
pec'cari (lat.) jeg har syndet
- 34** *der Argwohn* mistanke
der Aufwand ødselhed
- 35** *er'träglich* udholdelig, tålig
*entscheiden** afgøre
die Falle -n fælde
- 36** *zerbrechen** bryde sammen
das Haupt ^{zer} (højtid.) hoved